



HENRIKE ENGEL

Die
Hafenärztin

EIN LEBEN FÜR DAS
RECHT AUF LIEBE

ROMAN

ullstein 

Willy Brenner trat ins Büro. »Inspektor Paulmann hat Kaiwen vernommen – genau wie bei den Mädchen, ohne Ergebnis«, berichtete er Berthold. »Aber sie bleibt natürlich in Gewahrsam.«

»Gut.« Berthold überlegte einen Moment. »Sie beide beginnen mit der Auswertung der Spuren. Ich laufe rüber in die Leichenhalle, vielleicht hat Bäuerlein schon etwas für uns.«

»Die Todeszeit entspricht dem, was Frau Doktor berichtet hat«, referierte der Physicus. »Todeszeitpunkt zwischen zehn Uhr am Abend und Mitternacht.«

Berthold stand mit Bäuerlein in der sogenannten Leichenhalle. Eigentlich war es ein schmuckloser Kellerraum, mit nur zwei schmalen Fenstern, durch die die schlechte, nach Formalin riechende Luft abziehen konnte. Drei Tische aus poliertem Stein, an der Seite mit Rinnen zum Abfluss der Körperflüssigkeiten, am unteren Ende ein Eimer, in die der Helfer des Leichenbeschauers alles Überflüssige an Gewebe und Organen, Knochen und Haut entsorgte. Ein barbarischer Gestank stieg daraus auf, deshalb wurde immer wieder eine Schicht Kalk über die Abfälle gestreut. Die Luft machte das nicht besser. Auch Berthold, der schon viel gesehen hatte, verursachte der Aufenthalt in dem Raum Übelkeit. Man musste schon über eine besondere körperliche und seelische Konstitution verfügen, um die Arbeit dort auszuhalten.

Drei dicke schwarze Fliegen umschwirrten den Leichnam der Chinesin und sorgten mit ihrem ungeduldigen Brummen für die dem schaurigen Anlass angemessene Geräuschkulisse. Normalerweise war es hier unten in der Gruft des Polizeipräsidiums auch in den Sommermonaten angenehm kühl, doch in diesem Sommer machte die Hitze nicht einmal vor den Kellergewölben halt. Der Gestank war noch unerträglicher als üblich, Berthold presste sich ein Taschentuch vor Mund und Nase und atmete flach.

Bäuerlein dagegen berichtete im gleichbleibend sonoren Tonfall von seiner Leichenuntersuchung, sagte Berthold aber nichts bahnbrechend Neues. Die Stichwunde im Bauch des jungen Mädchens war letal, so wie auch Anne van der Zwaan vermutet hatte. Alle anderen Schnittverletzungen, hervorgerufen durch die gleiche lange Klinge, hatten für weiteren Blutverlust und Schwäche des Opfers gesorgt, waren aber nicht für dessen Ableben ursächlich.

»Seltsam ist«, setzte der Physicus neu an und hob eine Hand der jungen Frau empor, »dass sie sich nicht stark zur Wehr gesetzt hat. Nicht so stark, wie man annehmen dürfte, jedenfalls. Keine Spuren von Fasern oder Hautschüppchen unter den Fingernägeln. Die meisten Frauen kratzen ihre Angreifer, sie nicht. Sie hat die Hände schützend vor sich gehalten ...« Er zeigte Berthold die Handinnenflächen, auch sie durch Schnitte verwundet. »... aber das scheint alles zu sein.«

»Wie erklären Sie sich das?«

Der Mediziner nahm einen Schluck aus seiner Blechtasse. Bertholds Magen krampfte sich zusammen, bei dem Gedanken, hier und jetzt, inmitten des Gestanks, der Hitze, der toten Leiber und der widerlichen Fliegen irgendetwas zu sich zu nehmen. Aber vielleicht, dachte er, ist es Hochprozentiges. Das könnte ich verstehen.

»Nun, dafür gibt es nur zwei mögliche Erklärungen. Entweder war sie einverstanden mit dem, was der Angreifer mit ihr gemacht hat – es gibt viele Spielarten von Sexualität, die wir nicht verstehen, mein lieber Herr Kommissar.« Bäuerlein lächelte – er lächelte! Noch nie hatte Berthold den chronisch misshandelten Mann lächeln sehen! »Oder sie war zu schwach, um sich zu wehren.«

Berthold nahm das Taschentuch vom Mund. Zu schwach! Sein Rückgrat kribbelte, als setzte es jemand unter Strom, das Gefühl breitete sich bis auf die Kopfhaut aus.

»Zu schwach, weil sie betäubt war?«

»Möglich.«

»Können Sie das für mich feststellen?«

Der Physicus seufzte tief. »Wissen Sie, Rheydt, wie viele Hitzetode wir in der Stadt haben? Täglich? Ich würde Ihnen den Gefallen tun, aber dazu müsste ich die Dame obduzieren. Nur auf eine bloße Vermutung hin ...«

»Es ist mehr als das.« Berthold Rheydt war elektrisiert. »Ich erspare Ihnen die Arbeit, wenn Sie die Lunge der Toten an die Melwerks schicken.«

Bäuerlein sah ihn verwundert an, nickte aber. »Wenn es Ihnen nur um die Lunge geht – die kann mein Gehilfe entnehmen.«

»Danke, Bäuerlein, Sie haben etwas gut bei mir!«

Berthold drehte auf dem Absatz um, verließ den Leichenkeller und eilte durch die Gänge des Präsidiums nach oben in lichtere Gefilde. Öffnete die Tür seines Büros und zog eine Schublade nach der anderen aus seinem Kontorschrank. Wo hatte er sie bloß aufbewahrt?!

Endlich wurde er fündig und hielt einen Packen gelber Umschläge in der Hand. Es waren die Drohbriefe, die Joachim von Stetten, der flüchtige Frauenmörder, den sie in Hamburg nur den »Hafenschlächter« nannten, an Anne van der Zwaan, damals noch Fitzpatrick, geschrieben hatte. Sie kamen aus unterschiedlichsten Gegenden der Welt, aus Südamerika, aus der Türkei, und die letzten drei Briefe waren in Tsingtau abgestempelt.

In China.

Der letzte stammte vom März dieses Jahres. Danach hatte er nicht mehr geschrieben.

Bertholds Hand mit den Briefen zitterte.

Ein junger Mann, weiß, dünn. Einer, der mit dem Messer attackierte. Der seine Opfer vor der Tat betäubte?

Konnte das sein? Wagte er sich zurück an den Ort seiner Taten, dahin, wo er vom gesamten Polizeiapparat gesucht wurde?

Berthold Rheydt konnte sich auf seinen Instinkt verlassen. In diesem Fall hoffte er, würde es bedeuten, dass der Mann, dem er so lange nachjagte, wieder in der Stadt war.

Und dieses Mal, so schwor sich der Kommissar, dieses Mal würde er ihn fassen.

7.

»Ich dachte, ich überrasche dich.«

Helene Curtius stand vor Anne und lächelte sie an. Wie gut die junge Frau aussah! Erst jetzt fiel Anne auf, wie lange sie sich nicht gesehen hatten. Seit sie aus dem Engadin zurückgekehrt war, hatte sie sich in die Arbeit gestürzt, und nun spürte sie, wie sehr sie Helene vermisst hatte. Obgleich die Freundin ein paar Jahre jünger war, hatte sich ihre Bekanntschaft zu einer Freundschaft auf Augenhöhe entwickelt. Sie hatten so vieles miteinander erlebt und erlitten, das schweißte sie zusammen, aber es war mehr als das. Die Pastorentochter hatte sich als verlässliche Freundin herausgestellt und war Anne fest ans Herz gewachsen.

Sie standen vor dem Frauenhaus in der Paulstraße, Anne musste in einer Viertelstunde ihre Sprechstunde dort abhalten.

Helene kniff die Augen zusammen und nahm Anne genauer ins Visier.

»Entschuldige bitte, wenn ich das sage, aber du siehst etwas mitgenommen aus.«

Anne nickte nur. Zu gern hätte sie sich Helene anvertraut, hätte ihr erzählt, was in der Nacht zuvor in der Schmuckstraße geschehen war, doch sie wusste, dass sie keinesfalls darüber reden durfte.

»Ich habe etwas Schreckliches erlebt«, begann sie zögernd, »aber verzeih mir, Helene, es ist gerade nicht der richtige Zeitpunkt, um darüber zu sprechen.«

Helene sah sie verständnisvoll an. »Ich wollte dir auch etwas erzählen, aber das läuft uns nicht weg.« Sie lächelte. »Versprich mir, dass du dich mit mir triffst? Und mir mehr erzählst von den Schweizer Bergen und den Kühen?« Sie lachte Anne offenherzig an, sodass Anne nicht anders konnte, als die Freundin zu umarmen.

»Ich verspreche es«, sagte sie, als sie sich voneinander lösten.

»Gut. Dann offenbare ich dir auch spannende Neuigkeiten aus meinem Leben!«

Mit diesen Worten entfernte sich Helene von ihr, holte ihr Fahrrad, schob es an, schwang sich darauf und trat kraftvoll in die Pedale. Anne blickte ihr nach, und als sich der rote Schopf noch einmal nach ihr umdrehte, hob sie die Hand und winkte. Ach, Helene, dachte sie. Welch ein Glück, dass ich dich gefunden habe.

»Ich mache mir Vorwürfe.« Charlotte Lehmann half Anne, das kleine Praxiszimmer aufzuräumen. »Ich hätte nicht zulassen sollen, dass die Mädchen im Bordell arbeiten.«

Anne hatte ihre nachmittägliche Sprechstunde im Frauenhaus in der Paulstraße abgehalten, die sich wie immer bis in den Abend erstreckt hatte. Die Stunden im Frauenhaus waren Balsam für Annes Seele. Obgleich sie viel Leid sah, die Frauen und Kinder, die sie hier behandelte, kamen aus den untersten Gesellschaftsschichten der Stadt, sie litten an Mangelernährung und der Brutalität ihrer

Lebensumstände, aber die, die es geschafft hatten, sich an den Verein *Frauenwohl* zu wenden und Hilfe anzunehmen, waren meist die Fälle, mit denen Anne Hoffnung verband. Es waren Frauen, die, wenn sie Unterstützung erfahren hatten – ganz gleich, ob diese in Betreuung und medizinischer Behandlung bestand oder in einer warmen Mahlzeit, darin, dass sie hier Waschräume mit Duschen benutzen konnten und die Kleiderkammer –, wiederkamen. Und wieder. Und in gar nicht so wenigen Fällen schafften genau diese Frauen es auch, sich weiter aus ihrer misslichen Situation herauszuarbeiten. Theresa war so ein Fall, die junge Frau war als Jugendliche im Frauenhaus aufgeschlagen, hatte dort Hilfe bekommen, sich zunächst als Putzhilfe, dann in der Ausgabe der Kleiderkammer und der Küche nützlich gemacht. Heute leitete sie selbstständig das Grüne Haus am Hafen, die Anlaufstelle für gefallene Frauen, und stand kurz vor der Verlobung mit dem Schupo Willy Brenner. Oder Lotte, Annes Praxishilfe. Eine alleinstehende Mutter aus dem Gängeviertel, die Anne, nachdem ihre Praxis abgebrannt war, bei Kollegen untergebracht hatte, wo Lotte auch jetzt noch arbeitete – zur großen Zufriedenheit aller. Diese beispielhaften Frauen waren es, die Anne und auch Charlotte Lehmann, die Vorsitzende des Vereins, das Vertrauen gaben, dass ihre Arbeit viel bewirken konnte.

Fälle wie die der ermordeten Chinesin aus der Schmuckstraße jedoch ließen sie manchmal daran zweifeln, ob ihre Arbeit ausreichte, um dem Elend der Frauen Einhalt zu gebieten. Leider nicht, wussten Anne und alle anderen, die sich engagierten, nein, es war ein Tropfen Wasser auf den heißen Stein.

Natürlich hatte Anne sich Charlotte anvertraut und ihr erzählt, was in der *Leuchtenden Sonne* vorgefallen war.

»Was hätten wir tun können?«, hielt Anne dagegen. »Natürlich mache ich mir auch Vorwürfe, Charlotte. Aber diese beiden Mädchen haben sich so entschieden. Sie hätten auch woanders arbeiten können, aber sie wollten nicht.«

Charlotte Lehmann machte ein unglückliches Gesicht. »Vielleicht hätte ich mich durchsetzen können?«

Anne nahm ihr medizinisches Besteck aus dem Desinfektionsbad. »Durchsetzen? Die Frauen wussten, worauf sie sich einlassen. So furchtbar es ist – sie wollten nicht auf dich hören. Auch deine Zeit und Kraft ist begrenzt.«

»Und jetzt? Was geschieht mit den Mädchen? Sie arbeiten einfach weiter?«

Anne setzte sich auf ihren Behandlungsstuhl. Das war die Frage, die sie in der Nacht schlaflos gemacht hatte. Die Chefin des Bordells, Kaiwen, vertuschte, was geschehen war. Und die Mädchen? Alle hatten die Tote gesehen! Sie mussten unter Schock stehen, sie trauerten gewiss um ihre Schicksalsgenossin. Stattdessen waren sie gezwungen, ihre Arbeit wieder aufzunehmen, als wäre nichts vorgefallen. Anne wollte sich gar nicht ausmalen, welche Drohungen Kaiwen ausgestoßen hatte, um die Mädchen zur Fortsetzung ihrer Arbeit zu zwingen. Der Rohrstock war ihr gewiss eine Hilfe gewesen.

»Und du bist sicher, dass die Frau tot war?«, erkundigte sich Charlotte.

»Ganz sicher. Sie ist in meinen Armen gestorben. Ich hatte keine Chance, ihr zu helfen.« Das Bild des Mädchens, die flackernden Lider, der Moment, als die Seele den Körper verlassen hatte – all das würde Anne niemals vergessen können. Und doch war etwas an dem Bild, an der gesamten Situation, das eine Erinnerung in ihr wachrief, ein unbestimmtes Gefühl, so wie ein *Déjà-vu*, aber sie war nicht in der Lage, es einzuordnen.

»Und die Polizei?«

»Berthold Rheydt übernimmt den Fall. Er sagt, sie haben keine Handhabe, das Bordell zu durchsuchen, aber er wird ein Auge auf die Situation haben.«

Anne war dankbar gewesen, dass sich der Kommissar der Sache angenommen hatte, sie kannte und schätzte Berthold, sie wusste, dass er ihr glaubte. Ihrer beider Leben hatten sich so oft schon miteinander verwoben, es war der dritte Mordfall, in dem sie miteinander zu tun hatten. Die Ärztin und der Kommissar. Und Helene, nicht zu vergessen!

»Ich werde auf alle Fälle weiterhin in die Schmuckstraße gehen und mich um die Mädchen kümmern«, sagte Anne.

Gemeinsam verließen sie den Raum, Anne löschte das Licht und schloss die Tür. »Kaiwen wird mir gewiss Hausverbot erteilen. Aber ich bleibe hartnäckig.«

Am Ende des Flurs erschien eine Frau. Anne erkannte im Gegenlicht nur ihre Silhouette, aber sie wusste augenblicklich, wer ihr dort entgegenkam. Die Frau, die sie zu erkennen glaubte, hatte sie bei ihrer letzten Begegnung verflucht und vor ihr ausgespuckt – nicht ganz zu Unrecht. Anne fühlte sich unbehaglich. Was wollte Alina Leistikow hier?

»Alina!« Charlotte eilte auf die kleine Person zu und nahm sie herzlich in den Arm. Die Frauen kannten sich von ihrer Arbeit, Alina leitete die Hamburger Dependence des Jüdischen Frauenbundes, sie hielt viel beachtete Vorträge auf Tagungen der Frauenbewegung und in Frauenklubs.

»Ich wollte zu Frau Dr. Fitzpatrick«, gab Alina zurück und sah Anne direkt an.

»Van der Zwaan«, verbesserte Anne. »Wollen wir ein paar Schritte gehen?«

Alina nickte, und es war der kleinen Frau anzumerken, wie schwer ihr dieser Gang gefallen war. Es brach Anne das Herz, zu sehen, was die Ereignisse der letzten Zeit mit ihr gemacht hatten. Vor wenigen Monaten hatten sie sich kennengelernt, Anne hatte Alina in den Räumlichkeiten des Frauenbundes aufgesucht, weil sie sich ihre Hilfe erhofft hatte. Wie lebenslustig, vital und fröhlich die Jüdin gewesen war! Doch dann hatten sich die Ereignisse überschlagen – ihre Tochter Jella, gerade einmal siebzehn Jahre alt, war führendes Mitglied einer Gruppe kämpferischer junger Frauen, die sich gegen Männergewalt zur Wehr setzten. Gleiches mit Gleichem vergalten. Und in der Hitze des Kampfes auch Annes kleine Praxis niedergebrannt hatten.

Auch draußen auf der Paulstraße stand die Hitze wie eine Wand, die Frauen liefen schweigend ohne Absprache in Richtung Alsterdamm, vom Wasser kam wenigstens ein Hauch frischer Luft. Anne spürte, wie die kleine Frau, die neben ihr herging, mit sich rang, das Gespräch zu beginnen. Wie schwer musste es ihr gefallen sein, zu Anne zu kommen!

Als sie schließlich die Brüstung erreicht hatten, die den Alsterdamm vom Ufer trennte, sahen sie auf das Wasser. Sahen vereinzelt Ruderbooten zu, die gemächlich über die spiegelglatte Oberfläche der Alster glitten, beobachteten die Eiderenten, die sich im Schilf des Ufergürtels mit den Bäuchen auf den feuchten Schlamm pressten, das von der gnadenlosen Sonne verdorrte Gras mieden und wie jeder Mensch auch den Schatten suchten. Bald würde die Sonne untergehen und die ersehnte Nacht über Hamburg hereinbrechen, die Nacht, die ein kleines bisschen Erholung, wenn schon nicht von der Hitze, so doch vom grellen Licht der Sonne, bringen würde. Die heiße Luft flirrte auf der Wasseroberfläche und ließ das Bild des gegenüberliegenden Ufers weich und unscharf werden. Schweißtropfen rannen Anne vom Haaransatz hinter den Ohren den Nacken hinab und sammelten sich feucht im Kragen ihrer leichten Bluse. Sie hätte sich am liebsten all ihrer Kleider entledigt und sich ins Wasser gestürzt, so wie die Badenden am Uhlenhorster Fährhaus.

»Es tut mir leid«, hub Alina an, »dass ich Sie beleidigt habe. Ich habe mich schrecklich benommen.«

Anne legte ihre Hand auf die Hand Alinas, die fest die gusseiserne Brüstung umklammerte. »Sie hatten Angst um Ihre Tochter. Ich verstehe das vollkommen. Und ich muss mich entschuldigen ...« Sie